

Nr. 24.

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage.

1913.

Zum 25 jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. am 15. Juni 1913.

Am 15. Juni 1913 begeht unser Kaiser sein fünfundzwanzigjähriges Regierungsjubiläum. An diesem Tage wird das deutsche Volk dankbar aufblicken zum Kaiserthron, auf dem nunmehr 25 Jahre lang Kaiser Wilhelm mit klugem Kopf, mit fester Hand und mit warmem Herzen sein Volk regiert.

Sein Eintritt in die Welt fiel in eine trübe, sehr bewegte Zeit. Die deutsche Einheitsbewegung war gescheitert, der aus der Politik verjagte nationale Gedanke begeisterte nur noch dichterische Schwärmer und die zu Schillerfeiern, Schützen-, Turn-, oder Sängerveranstaltungen verjammelten Massen;

Staatsgesinnung erfüllten, ganz aufs Praktische und Wirkliche gerichteten Herrscher ging es in Preußen wieder aufwärts, aber seiner Ueberzeugung, daß ein starkes, zuverlässiges Heer die beste Stütze des Staates sei, konnte auch er, seit dem 2. Januar 1860 als König, nur unter jahre-



Kaiserin Auguste Viktoria
geb. 22. Oktober 1858



Kaiser Wilhelm II.
geb. 27. Januar 1859

Aber nicht minder dankbar wird an diesem Tage unser Volk auch seiner Kaiserin jubeln.

Aus Hohenzollernstamm zu sein, ist wahrlich keine geringe Müßigkeit des Schicksals, doch dem am 27. Januar 1859 zu Berlin geborenen ersten Sohne des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und der welfisch-englischen Königs-tochter Viktoria ward es an der Wiege nicht gesungen, daß dereinst die Kaiserkrone auf seinem Haupte leuchten werde.

Preußen, einst die hellste und letzte Hoffnung der Vaterlandsfreunde, hatte unter einer haltlos-schwachen Regierung ohne Schlacht und Schwertschreich Niederlage auf Niederlage erlitten, der geistreiche König Friedrich Wilhelm IV. selbst war unheilbarem Siechthum verfallen und fern in Italien. Seit dem 7. Oktober 1858 führte sein Bruder Wilhelm, der Prinz von Preußen, als Regent die Regierung. Unter diesem, von fester

langen schweren Konflikten mit dem widerstrebenden Parlament und nach zwei siegreichen Kriegen zum Durchbruch verhelfen.

Bei der Erziehung seines Enkels gelang es dem königlichen Großvater nicht immer, seine Wünsche durchzusetzen. Der Einfluß, der allem Englischen mit hartnäckiger Vorliebe anhängenden Mutter machte sich naturgemäß, namentlich in der ersten Jugend des Prinzen, stark geltend. Da

fi dem Kronprinzlichen Hofhalt und dem Familienleben ein durchaus englisches Gepräge gab, lebte sich der Knabe schon in der Kinderstube in englische Sprache und Sitte ein, ehe er mit dem deutschen Weien vertraut ward. Doch für die Entwicklung der preussischen Art und des deutschen Sinns in dem Hohenzollernsprößling sorgte bald das Leben in manderlei Gestalt. Zunächst in der eines Militärgouverneurs und seines Gehilfen, die den Sechsjährigen nach altpreussischem Brauch in soldatische Zucht nahmen. Gleichzeitig wurde er, wie jeder deutsche Knabe, in die ersten Elemente des Wissens und Könnens eingeweiht. Doch schon im folgenden Jahre ward in Georg Ernst Singspeter eine mit den Geisteswissenschaften vertraute und in der Prinzenerziehung bewährte Kraft zu dem von nun nach einem wohlgeordneten Plane betriebenen Erziehungswege herangezogen. Als Unterrichtsziel wurde neben der für den zukünftigen Thronerben erforderlichen Beherrschung der französischen und englischen Sprache die geistige Ausrüstung aufgestellt; als der richtige Weg dazu erwiehen die Bildung, wie sie das humanistische Gymnasium bot. Nebenher lief mit zunehmenden Jahren die Pflege und Anregung von mancherlei Interessen: Museen und Künstlerateliers, Werkstätten, Fabriken und Bergwerke wurden besucht, Musik getrieben, das Reichen- und Maltalent des Prinzen trotz starker Häufung der Beschäftigungen beharrlich entwickelt. Denn Lust und Liebe sind nicht nur „die Tüchte zu großen Taten“, sondern auch die Bedingungen zu gedeihlicher Lehr- und Vernerbeit. Die von der Mutter ererbte reiche Auffassungsgabe und große Empfänglichkeit taten das übrige, um den Grund zu jener Vielseitigkeit und geistigen Beweglichkeit zu legen, die einen Hauptzug in dem Wesen des Kaisers bilden.

Nachhaltiger und tiefer aber als alle Einflüsse, die Haus und Schule zu bieten vermochten, wirkten die Eindrücke der großen Zeit, die das junge Hohenzollernherz in Sorge und Jubel mitdewingen ließen. Dreimal sah er den Großvater und Vater zu entscheidungsschweren Kämpfen hinausziehen, dreimal als Sieger heimkehren, und bei der dritten Wiederkehr aus dem glorreichen Feldzuge durfte der Enkel des von Jubel umwogenen, vom Glanze der neuerworbenen Kaiserkrone umstrahlten Hohenzollern als Leutnant des 1. Garderegiments an der Spitze der siegreichen Truppen in Berlin mit einziehen. Und neben den Helben aus seinem eigenen Hause sah er die Paladine seines Ahnherrn, voran die drei, die das Eisen geschmiedet, das Schwert geführt, den Bau vollendet: Roon, Moltke, Bismarck. Auch für ihn, den Ritterden, der jetzt als Hohenzoller, als Preuze und als Deutscher fühlte.

Daß diesem Weltbewußtsein der durch eigene Arbeit erworbene Gehalt nicht fehlte, dafür sorgte weiterhin des Prinzen Erziehung. Seine geistige Ausbildung sollte, der Grundabsicht der Eltern entsprechend, in einer öffentlichen Lehranstalt, in steter Verbindung mit dem öffentlichen Leben und im anregenden Wettstreit mit einer bunten Schar von Altersgenossen vollendet werden. Deshalb mußte er schon im März 1873 durch eine Prüfung im Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin seine Reife für Ober-Tertia erweisen; dann folgte neben weiterem Privatunterricht die Vorbereitung zur Konfirmation. Das zu seiner Einsegnung (1. September 1874) von ihm verfaßte Glaubensbeken-

nis schließt mit den Worten: „Ich weiß, daß schwere und große Aufgaben meiner harren. Aber ich will meine Kraft ausbilden und Stärke von Gott erbitten.“ Am 27. Januar 1877 erfolgte die Mündigkeitserklärung, verbunden mit der feierlichen Einführung in die Ritterchaft des Schwarzen Adlerordens. Schon im Jahre vorher war er zum Oberleutnant ernannt worden. Nun wurde er vom Februar bis zum Oktober im 1. Garderegiment zu Fuß in den Frontdienst praktisch eingeführt und in den verschiedenen Aweigen der Kriegswissenschaft und der Waffenkunde von den besten Lehrern der Armee theoretisch unterwiesen, worin er dann mit Erfolg eine Prüfung ablegte. Im Herbst bezog der Prinz die rheinische Universität Bonn, um sich zwei Jahre lang den Studien der Rechts- und Staatswissenschaften zu widmen. Im Herbst 1879 schied er, innerlich reicher und auch körperlich zu weiterer Arbeit gerüstet, von der freundlichen Musesstadt, um im Heer seine berufliche Ausbildung zu vervollständigen. Mit 26 Jahren wurde Prinz Wilhelm zum Oberst ernannt. In dieser Stellung verblieb er trotz verschiedener Abkommandierungen bis zum 27. Januar 1888, seinem 29. Geburtstag, an dem ihn sein Großvater zum Generalmajor und Kommandeur der zweiten Garde-Infanteriebrigade beförderte.

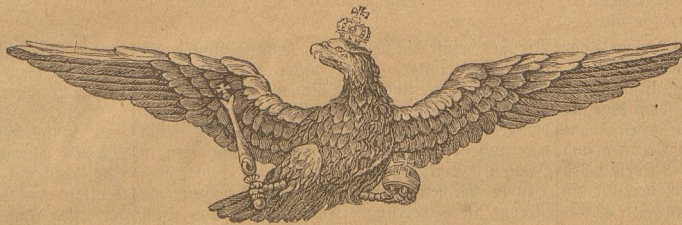
Im persönlichen Leben des Prinzen war in diesen Jahren die wichtigste Entscheidung gefallen. Am 27. Februar 1881 hatte er mit Auguste Viktoria, der ältesten Tochter des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Augustenburg, den Bund fürs Leben geschlossen, einen Bund, an dem Neigung und Staatskunst zugleich beteiligt waren. In Kopenhagen, zuerst im Stadtschloß, dann im Marmorpalais, schlug das junge Paar sein Heim auf. Am 6. Mai 1882 wurde den Eltern der erste Sohn, der jetzige Kronprinz Wilhelm, geschenkt. Fünf weitere Söhne und eine Tochter sind dem Ehepaar entsprossen, und so fand die Mutter als echte deutsche Frau ihre Welt immer mehr in Haus und Familie, ein Feld weiterer Tätigkeit aber in der Linderung menschlicher Not, wie es ihrem gütigen Herzen, in der Unterstützung frischer Betreibungen, wie es ihrem religiösen Sinne entsprach. Welche Quelle von Kraft ihrem Gatten diese mütterliche Frau geworden ist, hat er auch als Kaiser wieder und wieder dankbar bekannt. Und alle Verhältnisse ließen sich zunächst so an, als sollten dem beglückten Paare lange sorglose Jahre im heiteren Wechsel von Pflichterfüllung und Erholung beschieden sein. Da trat die erschütternde Wendung ein: das Schicksal begann, wie mit Keulen schlägen, das Hohenzollernhaus heinzuschlagen. Der Kronprinz erkrankte an einer bössartigen Krankheit, dem nur durch jojährige Operation beizukommen war, freilich auch dies nur von zweifelhaftem Erfolg. Während nun der schwer Leidende von Berlin nach England und Schottland, von dort nach der Riviera geschleppt wurde, verzehrte dabei der Gram um den einzigen Sohn die letzte Lebenskraft des greisen Vaters. Am 9. März 1888 ging das unendlich geeignete Leben des Tiefgebeugten zu Ende. Der Doktorante war nun Kaiser, aber der Glanz der Krone auf dem Haupte des Dulders war nur wie ein matter Abendhimmel an der Reige eines sinkenden Tages. Am 15. Juni 1888, nur kaum 99 Tage dauerte seine Herrschaft, ward er von seinen Leiden erlöst.

Von dem Haupte des neunundzwanzigjährigen Erben aber leuchtete nunmehr die Kaiserkrone. Eine ungeheure Verantwortung war mit einem Male auf seine jungen Schultern gelegt. Während der Krankheitszeit seines Großvaters und Vaters war seine junge Kraft schon zu Regierungsgeheimnissen herangezogen worden, aber nur zur Stellvertretung in gewissen äußeren Pflichten. Nach der Thronrede lag es Kaiser Wilhelm am Herzen, die Pflege der Freundschaft mit Rußland aufrecht zu erhalten. Darum galt sein erster Besuch dem Zaren Alexander III. und im Anschluß daran den skandinavischen Königshäusern. Zur See, an der Spitze eines Geschwaders von elf Schiffen, wurde im Juli und August 1888 diese Reise ausgeführt; gleich in dieser Meeresfahrt und in diesem Aufgebote kam des jungen Kaisers Wertschätzung der Flotte, wie seine Freude an imponierender Machtstellung zum Ausdruck. September und Oktober ging die Fahrt, nach dem Besuche des Königs von Sachsen, zu den süddeutschen Verbündeten und weiter zu dem Kaiser Franz Joseph von Oesterreich und dem König Humbert von Italien. Zur Erhaltung und Stärkung des Dreibundes konnte dies nur nützlich sein. Im Mittelpunkt seiner Regierungsjahre aber stand die soziale Frage. Eindrücke der Erziehung, die früh sein Mitleid mit der harten Lage der Arbeiterbevölkerung erregt hatten, und ein gewaltiger Bergarbeiterausstand (Frühjahr 1889) wirkten zusammen, ihn zu einer großen sozialpolitischen Aktion, der Berufung einer internationalen Arbeiterkongferenz zu bestimmen, an deren Vorbereitung er sich persönlich lebhaft beteiligte. Ebenso war das unter Wilhelm I. begonnene Segenswerk der Alters- und Invaliditätsversicherung im Mai 1889 vollendet worden. So gingen die Jahre Kaiser Wilhelms taten- und erfolgreich hin. Sein ureigenstes Werk ist die heutige starke Macht zur See, sowie die große Handelsflotte. Deutschlands Handelsflotte ist an Zahl, Tonnengehalt und Transportsfähigkeit an die zweite Stelle im Welt-handel gerückt. Wir sind alle stolz auf diesen Erfolg, nicht am wenigsten Kaiser Wilhelm II., der einst das Wort gesprochen hat: „Wir leben im Zeitalter des Verkehrs“, durch dessen persönliche Anregung und Beihilfe die modernsten Verkehrseinrichtungen mächtig gefördert worden sind.

Den höchsten Beitrag, den Kaiser Wilhelm II. zur Förderung der Kunst wie zur Entfaltung des gesamten deutschen Geistes- und Wirtschaftslebens hat leisten können, den hat er geleistet durch die Sicherung der Möglichkeit kulturellen Wirkens und Schaffens, durch die Erhaltung des Friedens. Der einst beim Beginn seiner Regierung als kriegslüsterer vertrieben und wegen seiner angeblichen Eroberungspläne gefürchtet war, steht heute, nach fünfundsiebenzigjähriger Regierung, als bewährter Schützer des Friedens da. Darum preist ihn jeder, der im Frieden das einzige Heil sieht, der nicht auch im Kriege eine erlösende, schicksalsnotwendige Macht zu erkennen vermag. Uns aber ist unser Kaiser mehr als nur Friedensfürst. Ein Mehrer des Reiches in allen Werten des Friedens, ist er dem aufstrebenden, vorwärtsdrängenden Volke der Führer auf neuen Bahnen zu einer großen nationalen Zukunft geordnet.

Möge es Kaiser Wilhelm II. nebst seiner hohen Gemahlin verdammt sein, noch viele Jahre im Kreise ihrer Kinder, sowie des deutschen Volkes, jegensreich zu wirken.

1888



1913

Oberst Krügers Töchter.

Roman von Elisabeth Eichler.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Du vergißt, lieber Rudolf, daß wir ausdrücklich vor Pensionaten gewarnt worden sind. Man weiß nie vorher, wer da noch alles einzieht, Ausländer aus allen Himmelsgegenden, vielleicht Abenteurer oder Mihilistinnen.“

„Die dann gelegentlich das ganze Pensionat in die Luft sprengen, da sie ja bekanntlich Dynamit immer bei sich führen.“

„Spötte nur, wir können uns glücklich schätzen, unsere Tochter, statt sie der Verhöhnung mit zweifelhaften Elementen auszuweihen, im Hause einer Dame zu wissen, die die besten Garantien bietet.“

„Ein, und wenn uns das Kind da nun melancholisch wird, wenn sie Tag für Tag nur die alte Schraube — pardon, ich versprach mich — die alte Dame mit dem heiteren Namen um sich hat? In diesem Briefe erkenne ich unjer lustiges Mädel nicht wieder, er klingt so trist und gemessen, als hätte ihn die Gram ihr in die Feder düffert.“

„Es sollte mich freuen, wenn der Einfluß dieser Frau auf Lilli ein derartiger wäre, daß ihr Hang zu Spott und Uebertum unterdrückt würde.“

„Nimmermehr!“ rief der Oberst heftig. „Eine solche Gottesgabe, wie Lillis Temperament ist, soll man nicht unterdrücken, das besorgt das Leben schon, wenn es nötig ist. Ehe unjer Kobold das Lachen verlernt, nehme ich sie wieder weg von der grämlichen alten Lante.“

„Rudolf, ich bitte Dich, mäßige Dich in Deinen Ausdrücken! Du hast nun einmal ein Vorurteil gegen Frau Gram, vielleicht nur, weil ich sie so schätze. Lilli hat eben Heimweh, das ist es, alles andere sind doch nur Vermutungen.“

Der Oberst ließ sich schnell befänstigen. In der Tat enthielt der Brief nicht eine einzige Klage über irgend etwas, freilich auch nicht eine Wenbung in Lillis sonstiger Art. Nur Sehnsucht und Liebe sprachen aus jeder Zeile. Eingelegt war ein geschlossenes Briefchen an Lotte, für Marga nur ein Gruß.

Es war ein sehr unleserlich geschriebenes Zettelchen, das Lotte in der Stille ihres Zimmers entfaltete. Sie las:

„Mein geliebtes Lottchen!

Wenn Dir Ausstattungsorgen und Hochzeitszurückungen nur irgend Zeit lassen, so schide mir doch, bitte, von den gerührten Leetuchen, die kein Mensch in der Welt so gut baden kann wie Du, eine gehörige Portion — aber heimlich, laß es die anderen nicht wissen. Nur Deinem Paul darfst Du es sagen, wenn er sein Ehrenwort gibt, es nicht zu verraten. Ach Lottchen, ich muß etwas aus der Heimat sehen, riechen, schmecken, ich sterbe jaust. Du kannst auch von den Vanillenplätzchen, die Du sorgames Hausmütterchen ja immer vorrätig hast, ein Duzend dagulegen, ich werde Dir's ewig danken.

Deine Mallilli.“

Lotte wurde es wieder leichter ums Herz, auf das sich schon Kummer und Sorge um die Schwester legen wollten — eine Melancholie, die nach Kuchen verlangte, war wohl auch durch Kuchen zu heilen.

Paul gab sein Ehrenwort; das Paket wurde heimlich fertiggestellt und von dem Brautpaar gemeinsam nach der Post geschmuggelt. Der Dant war ein enthuftatliches Schreiben Lillis, das direkt an Lotte adressiert war, und aus dem sie nur die eingeklammerten Stellen am Frühstückstisch zum besten geben durfte.

Auch der Vater atmete auf. Das war wieder die alte Lilli, nein, die ließ den Kopf nicht hängen, wenn es auch einmal den Anschein hatte.

Und die alte Lilli war es, die zwei Tage vor der Hochzeit plötzlich ins Haus geschneit kam, als man sich gerade rüstete, sie in feierlichem Zuge vollzählig vom Bahnhof abzuholen. Sie hatte

einen früheren Zug benutzt, teils um die Ährigen zu überraschen, teils weil sie es nicht erwarten konnte, endlich wieder dabeim zu sein.

Nun flog sie aus einem Arm in den anderen, küßte, freudelte und herzte, als wäre sie nicht fünf Wochen, sondern fünf Jahre fortgewesen.

Endlos wußte sie zu erzählen: vom Professor — den die Schülerinnen unter sich natürlich den Meister nannten — von Frau Gram die schon das dritte Mädchen hatte, seit Lilli bei ihr wohnte, von dem Straßenleben, den Theatern, der Kunst — alles bunt durcheinander.

„Mir ist, als hätte ich die ganze Zeit über den Mund halten müssen, laß mich nur reden,“ bat sie, „ich werde mich schon erschöpfen. Ich habe doch auch Neues gesehen und erlebt, während Ihr hier im alten Gleise weitergegangen seid. Oder ist was passiert? Habt Ihr mir etwas zu erzählen? Lottchen sehe ich es an den Augen an, sie ist dieselbe, nur noch etwas glücklichere Braut, und Marga an der Nase, daß ihr an Schönheit noch keine der Rang abgelaufen hat.“

„Was macht denn Ella? Harmonieren sie? Aber was ich sagen wollte, kürzlich war ich mit Frau Gram bei Wertheim — ganz schlecht ist mir's da geworden! Ich habe mich wie ein richtiges kleines Provinzküken benommen, habe mich an Frau Grams Hof gehalten, um ihr nicht verloren zu gehen, und gestöhnt: wenn wir doch bloß erst wieder draußen wären! Wie eine einlame Landschaft kam mir nachher die Leipziger Straße vor, bloß das Heidekraut fehlte noch.“

Wann kommt denn Schwager Paul? Ich freue mich so darauf, ihn zu begrüßen.“

Aber ohne auf die Antwort hinzuhören, war sie schon wieder mitten in einem neuen Redesuß. Die anderen hingen mit liebevollen Blicken an ihr. Die Lilli, ihre Lilli war wieder da, heiter, frisch und keck, wie sie gegangen. Und doch hatte schon diese kurze Trennungszeit sie etwas verändert, es war ein wärmerer Hauch, der ihr Wesen belebte, und wenn sie von ihren Arbeiten sprach, *klang deutlich heraus, daß sie es ernst damit nahm* und Freude daran hatte.

Ihre ersten bei Professor Ranken gezeichneten Stillleben hatte sie auch mitgebracht; ach, waren das greuliche schwarze Dinger, Lilli mußte hell auslachen, als sie der Mutter entsetzte Miene, des Vaters Befremden sah, und bemühte sich, ihnen die Schönheiten derselben, an die sie selbst vorläufig nicht recht glaubte, zu erklären. Dabei plauderte sie angeregter noch als vorher.

„Gestern hatte der Meister eine ganz besonders interessante Sache aufgebaut: einen Totenkopf, ein dickes Buch, eine Flasche und ein Glas, daneben ein Leuchter mit erloschener Kerze, na, eine ganze Geschichte konnte man sich dabei denken; ich hätte es gern mitgezeichnet, aber ich mußte ja meine kleine Schwester verheiraten, die wollte doch absolut nicht länger warten, nicht wahr, Lottchen?“

Ehe die eröndende Lotte etwas erwidern konnte, wurde sie schon umhast und abgetüßt, und Lilli flüsterte ihr ins Ohr:

„Deinem Paul geb' ich nachher auch einen Kuß, wenn ich darf, ich bin ihm so dankbar.“

Lotte lachte.

„Wofür denn? Etwas für die Sendung neulich?“

„Ja, ja, ganz recht, dafür!“

Lilli jagte es hastig, ihre Gedanken schienen schon wieder wo anders zu sein.

Manchmal, nun, nachdem das erste Mitteilungsbedürfnis gestillt war, wurde Lilli auch ernst und sah dann nachdenklich vor sich hin. Ihr Gesichtchen war blasser und schmaler geworden, ihre Augen leicht umhattet.

Marga fand im stillen, sie sei nicht hübscher geworden, ordentlich alt sähe sie aus.

Der Vater fragte geradezu:

„Tag mal, Kind, müßt Du hungern bei Deiner jamoten Kummerdame? Du bist eben nicht voller geworden.“

„O, Väterchen, eine stark beleibte Künstlerin, welch abschauliches Bild!“

„Na, einstweilen bist Du noch keine Künstlerin, ich möchte doch nicht, daß Du durch zu große Anstrengung und schlechte Kost Deiner Gesundheit schadest.“

„Nun, daß ich etwa durch Uebermäßigkeit mir Schaden brächte, dazu ist bei meiner Frau Gram keine Gefahr, hungern läßt sie mich auch eigentlich nicht, ich bin noch immer leidlich satt geworden. Mitunter freilich ist es ein bißchen knapp. Neulich gab's Rosenkohl — genau zwölf Köschen. Da war sie so großmütig, mir sieben davon zu überlassen, während sie sich mit den anderen fünf sättigte.“

„Hör mal, Du, das geht denn doch über die Gutschnur, Du übertreibst.“

„Ganz gewiß nicht, Papa. Du solltest nur mal Frau Gram stöhnen hören über die teure Miete, die hohen Fleischpreise, die Schlechtigkeit der Diensten; alles in der Welt geht ihr gegen den Strich, ist gegen sie persönlich gerichtet, alles Unangenehme kann auch nur ihr passieren und so weiter. Sie hat mal bessere Tage gesehen — das sagen alle Berliner Zimmervermieterinnen und Pensionsinhaberinnen, erzählen sie im Atelier — und hält diesen Erwerb für etwas, was tief unter ihrer Würde ist, sie kann ihn nur leider nicht entbehren. Natürlich hat ihre Kostgängerin so vorteilhaft als möglich zu sein, allzu großen Appetit darf sie nicht entwickeln.“

„Da schlage doch der Teufel drein!“

„Rudolf!“

„Ach was, soll ich da auch noch ein Blatt vor den Mund nehmen, wenn mir das Kind abgemagert wie 'n Zaunsteden?“

„Aber Papa, so schlimm ist es doch nicht,“ begütigte Lotte.

„Nein, wirklich, Papa, gehungert habe ich noch nicht. Man hat ja so feine kleinen Hilfsmittel.“ Dabei gab sie Lotte einen verstoßenen Puff und zwinkerte ihr lächelnd zu.

„Wann trittst Du denn nun Deinen Siegeszug an?“ wandte sie sich an Marga.

„Wenn Du damit sagen willst, wann ich nach D. abreise — heut über acht Tage.“

„Na, da will ich Dir wünschen, daß Du bei Deiner Geheimrätin satt zu essen bekommst, damit Du das angreifende Studium auch aushältst.“

Marga machte ihr hochmütigste Gesicht. Sie empfand wohl den Spott in Lillis Worten, war aber zu stolz und auch geistig zu bequem, ihn abzuwehren. Sie wußte genau, was sie wollte, ihr Lebensziel lag ihr so klar vor Augen, daß sie unentwegt die Richtung innehielt, die darauf zuführte.

Mit Lilli konnte sie sich gar nicht mehr verständigen, die hielt jetzt zu Lotte. Machte sie — lieber allein gehen, als sich selbst durch die Nächsten vom rechten Wege ablenken lassen.

Später schlüpfte Lilli mit zu Lotte in deren Stubben.

„Du, Lotte, ich danke Dir auch noch tausendmal, daß Du mich vom Hungertode errettet hast, auch vom seelischen. Schon wie das verpackt und verschmürt war, das war ganz Du! Und daß Du mir die letzten Nummern von unserem Blättchen mit beigelegt hattest, war so eine zarte Aufmerksamkeit, Du lieber Schak.“

„Ja, mit der Kummerdame, wie Papa sagt, welche Bezeichnung ich famos finde, sind wir eilig reingefallen. Dir sag' ich's im Vertrauen, aber behalt's noch für Dich, Ich glaube nicht, daß ich bei der lange bleibe. Gut nur, daß ich jeden Monat stündigen kann, möglich, daß ich einmal Knall und Fall davongeh.“

„Um Gottes willen, Lilli, wo willst Du denn hin in dem großen, schrecklichen Berlin?“ rief Lotte erschrocken.

„Närchen, in dem großen, schrecklichen Berlin gibt es Pensionen wie Sand am Meer, Damen- und gemischte. Ich gehe natürlich in eine gemischte, bloß Damen, das ist auch auf die Dauer zu langweilig, ich habe jetzt gerade genug an meiner lieben Wittin. Oder ich miete bloß ein Zimmer und

gehe essen, für fünfzig Pfennig und einen Schnitt Bier dazu, das ist gar nicht übel.“
„Aber das wirst Du doch nicht tun! Nein, Lilli, das geht auf keinen Fall. Denke doch nur, was Mama dazu sagen würde.“

„Mama würde die Hände ringen über die ungeratene Tochter, aber wenn es mal so kommt, kann ich ihr nicht helfen. Ich muß mich schon durchs Leben schlagen, wie es geht. Mit der Zeit wird man selbständig. Ganz glücklich bin ich, daß ich noch bei Dir Kafao kochen gelernt habe; den mach' ich mir dann immer zum Abendbrot auf einem Spiritusföcher, und Brot, Butter und Aufschnitt halt' ich mir auch.“

„Lilli, versprich mir, daß Du nicht Unüberlegtes tun wirst, ja? Gehe wenigstens in keine Pension, die Dir nicht empfohlen ist, willst Du mir das versprechen?“

„Ja, ja, Schwesterherz, wie könnt' ich Dir was abschlagen, zwei Tage vor Deiner Hochzeit?“

Lilli hatte Sorgen; zum erstenmal in ihrem Leben Nahrungsorgen, die sie aber um keinen Preis der reicheren Schwester anvertraut hätte, um nicht bettelhaft zu erscheinen. Von den fünfhundert Mark, die sie mit nach Berlin genommen, hatte sie die Pension für zwei Monate an Frau Gram, für ein Vierteljahr das Honorar an den Professor, die Anschaffungen für den Unterricht, diese Reize jetzt — dritter Klasse, was Mama nicht wissen durfte — und sonst nur Kleinigkeiten bestritten, und was blieb ihr noch? Kaum soviel, daß sie bis Ostern auskam. Herrgott, war das Studium eine kostspielige Sache!

Ja, wenn man es hätte zu Hause haben können, in Berlin kostete jeder Atemzug Geld! Mit den fünf Doppelkronen und den vier blauen Scheinen im Portemonnaie war sie sich so reich vorgekommen, und wie schnell war der Mammon zusammengeschmolzen. Zwar gab Väterchen natürlich eine Zulage, dadurch reichte sie etwas länger mit dem Taschengeld, und Lotte, das wußte sie, würde immer eine offene Hand für sie haben; aber sie hatte es sich zugeklüffelt, daß, ehe sie diese Hilfe in Anspruch nähme, es ihr erst ganz schlecht gehen müsse. Dabei war sie ja doch noch verhältnismäßig gut situiert.

Wenn sie so ihre Mitschülerinnen hörte, die in der Frühstückspause ziemlich ungeniert von ihren Verhältnissen plauderten — da gab es einige, die sich noch ganz anders einschränken mußten; wie die wohnten und lebten! Grauenhaft, würde Marga sagen, grauenhaft, dachte auch sie. Heute noch — würde sie immer so denken, oder würde auch sie, wenn ihre Mittel zu Ende gingen, ein dürftiges Stübchen im Seitenflügel für fünfzehn Mark bewohnen? Und würde es immer reichen, ihren bescheidenen Appetit zu stillen? Da war ihr jesisger Mittagsstich ja schon eine durchaus angebrachte Vorübung; es hatte doch schließlich alles sein Gutes.

Der Gedanke stimmte sie schon wieder heiter. Es war keine Zeit jetzt zum Grillenfängen. Morgen kam Pauls Vater, der reizende alte Herr, den diesmal zu bezaubern sie sich trotz Lottes Nebenbuhlerchaft fest vorgenommen hatte, und übermorgen war Hochzeit im Hause!

Wie sonderbar, daß gerade Lotte, von der kaum ein Mensch erwartet hatte, daß sie sich je verheiraten würde, nun die erste war, die vor den

Altar trat, und sie, Marga und Lilli, vom Sitzen bleiben gar nicht mehr so fern waren. Würden Marga all die neuen Toiletten helfen, einen Mann zu erobern, da es doch ihrer Schönheit bisher nicht gelungen war, hier, in einem Kreise, wo sie unbestritten die Schönste war?

Der bescheidenen Lotte, die sich nie in den Vordergrund drängte, sich stets von ihren Schwestern hatte beiseite schieben lassen, blühte das Glückslos — Glück ist eben alles.

„Daß eine Braut schön ist,“ jagte sie am Hochzeitstage leise zu ihrem Vater, als das junge Paar nach der Trauung sich beglückwünschen ließ, „ist ja althergebracht, daß aber unsere Lotte so schön aussehen könnte, hätte ich nie gedacht.“

Der Vater drückte ihr zum Zeichen seiner Zustimmung so kräftig die zierliche Hand, daß sie beinahe aufgeschrien hätte — glücklicherweise war es nicht die Wats-, nein, Zeichenhand.

Es war eine stille, kleine Hochzeitsfeier, bei der eine warme, durch keinen leichten Mißton getrübt Stimmung herrschte. Erst als die beiden jungen Gatten Abschied genommen und ihre Hochzeitsreise angetreten hatten, wollte es sich wie Trauer auf die Zurückbleibenden senken. Nun war sie geschieden, die ein Teil ihrer Gemeinschaft gewesen, und nie kam sie wieder, sich völlig in den Kreis

X.

Inzwischen wurde es leer im Krügerschen Hause.

Als Marga abgereist war und die beiden Eltern zum erstenmal ganz ohne Kinder waren, kam ihnen plötzlich zum Bewußtsein, wie unglaublich einjam sie sich ihr Leben gestaltet hatten. Welche Torheit, dachten beide, alle Töchter wegzugeben, ohne daß eine dringende Veranlassung dazu vorhanden war. Und wie immer, waren sie auch in diesem Punkte entgegengesetzter Meinung; der Oberst beklagte es, daß Marga nicht einen vernünftigen Winter bei ihren Eltern zubringen konnte; Lillis Fortgehen, um dem Triebe ihrer künstlerischen Natur zu folgen, hielt er für gerechtfertigt. Seine Gattin dagegen verteidigte Marga und nannte Lillis Studium eine Laune, von der sie bald genug zurückkommen werde.

„Ich hoffe nicht,“ jagte der Oberst ernst. „Ich würde das als eine viel größere Blamage ansehen, als daß damals der Dernburg ihr durch die Lappen ging.“

Frau Oberst zuckte nervös zusammen. Dieser Mann war unverbesserlich, und dabei wußte er ganz genau, wie sehr seine Ausdrucksweise ihr feines Gefühl verletzte. Ob sie es nicht doch noch dahin bringen konnte, jetzt wo sie mit ihm allein und er ganz auf sie angewiesen war, keine Lotte ihn umsorgte, keine Lilli ihn umschmeichelte, einen veredelnden Einfluß auf seinen Ton auszuüben? Immerhin eine Aufgabe, die hin und wieder eine der vielen leeren Stunden füllen konnte, die man jetzt am häuslichen Herd vergähnte.

Der Oberst, der nicht ahnte, was seine langjährige Lebensgefährtin sich in bezug auf seine endliche Erziehung vorgenommen hatte, ging in sein Zimmer, zündete eine von seinen besten Zigarren an und nahm aus dem Schreibstich den ersten und bis jetzt einzigen Brief, den Lotte von der Hochzeitsreise nach Hause geschrieben hatte. Er trug zwar die Anrede: Meine geliebten Eltern! aber nach einmaligem Durch- und Vorlesen gehörte er dem Vater, der ihn sorgfältig aufbewahrte.

Nun hatte er die lieben Zeilen schon oft gelesen, und immer noch fand er eine neue Wendung darin, die zu seinem Herzen sprach, und der Ausdruck reiner, wunschloser Glücks, den die Schreiberin mit ungefühltesten Worten traf, tat ihm unendlich wohl. Wenn sie nur erst wieder da wäre, seine Lotte, sein Liebling!

Bis dahin waren es recht monotone Tage, die nur durch die Briefe der Kinder angenehm belebt wurden. Auch Marga schrieb häufig und ausführlich. Sie war bei der Geheimrätin in eine rauschende Geselligkeit eingeführt worden, fühlte sich sehr wohl und berichtete gern von glänzenden Festen, die sie mitgemacht.

Auch das ihr Auftreten von einem starken Erfolge begleitet gewesen und sie auch ihres Gesanges wegen sehr gefeiert wurde, ließ sie mehr als einmal durchblicken.

Frau Oberst Krügers Gesicht leuchtete von stolzer Befriedigung, wenn sie derartiges las, und diese Briefe, über die der Vater mißbilligend den Kopf schüttelte, waren das Eigentum der Mutter, die sich von ihnen bis zu den kühnsten Zukunftsträumen betrauschen ließ.



Das Kaiserliche Schloß in Berlin.

inzureihen, das Kind hatte das Vaterhaus für immer verlassen.

Schon am anderen Morgen reiste Lilli ab, diesmal nur von den beiden alten Herren zum Bahnhof geleitet. Sie hatte dem Schwiegervater ihrer Schwester in diesen Tagen wirklich ausnehmend gefallen, dafür hatte sie ein sicheres Gefühl; daß sie Lotte noch nicht ganz den Rang abgelaufen in seinem Herzen, lag natürlich nur an der Kürze der Zeit. Sie würde später vielleicht noch Gelegenheit dazu finden, wenn er öfter bei seinen Kindern weilte.

So mit Groberungsgelüsten, die sie einen Rückfall in ein altes Leben nannte, dampfte sie ab. Sie war überhaupt wieder ganz wohlgenut, beinahe übermüht.

Einen „anständigen“ Zuschuß vom Vater in der Tasche, brennenden Arbeitsdurst in der Seele, konnte sie kaum die Zeit erwarten, da sie wieder in ihre Walschürze schlüpfen und die Kohle zur Hand nehmen durfte. Sogar auf Frau Gram freute sie sich, die drei Trennungstage hatten ihr alles wieder rosig erscheinen lassen, worüber sie früher unzufrieden gewesen war.

Bis Ostern hielt sie es nun schon aus, die acht Tage Ferien zu Hause würden ja wunderhübsch sein.

Lillis Briefe gehörten beiden. Sie lagen offen da und wurden öfter besprochen, als die anderen. Lilli war dasjenige ihrer Kinder, in dem ihre Liebe zusammenfloß in gleich starkem Strome.

Lilli schrieb amüsanter als ihre Schwestern. Margas Mitteilungen drehten sich nur um ihr eigenes Ich, bei Lotte hieß der Grundton, der durch alle ihre Gedanken ging, Paul.

Lilli berichtete ja auch nur ihre eigenen Erlebnisse, aber sie wußte all das Neue, was sie kennen lernte, Menichen, Dinge Erfahrungen, damit zu verbinden, im heitersten Klaviererton und geradezu schauderhafter Schrift kam sie vom Hundersten ins Tausendste, und der Meister und das letzte Konzert, Frau Gram und Aeltergeschichten, Fragen nach Lotte und Marga, Mittagstisch und Zeichenmaterialien wirbelten in buntem Reigen durcheinander. An Seimweh schien sie nicht mehr zu leiden, auch mit ihrer Pensionsmutter in bestem Einvernehmen zu leben.

Um so überraschender wirkte ein Brief, in dem sie runde weg mitteilte, daß sie am nächsten Ersten auszuziehen gedenke und in eine Pension übersiedeln wolle. Etwaige Sireuden der Eltern schnitt sie vornehmlich ab mit der Versicherung, es sei ihr unmöglich, die entsetzliche Person länger zu ertragen.

„Ihr kennt sie nicht, meine Geliebten,“ schrieb sie, „unter der distinktierten Außenseite, die sie ja in der Tat hat, birgt sich eine solche Fülle von Zanksucht, Herzensroheit und Verbitterung, daß man schon recht abgehärtet sein muß, um das auszuhalten. Sie leidet an zeitweiligen Ausbrüchen der für gewöhnlich verhaltenen Mut, in denen sie dann wie rasend ist.“

Das Objekt, das sie für eine solche Entladung braucht, ist fast immer das arme Dienstmädchen, das bei der Gelegenheit meistens davongeht, ausgehoben ist aber keineswegs, daß auch ich nächstens an die Reihe komme. Jedenfalls danke ich für diese Ehre und gehe lieber schon vorher.

Aneinandergeraten sind wir bereits mehrmals, hätte ich nicht an mich gehalten, so wäre es zu einem richtigen Zank gekommen, was ich aber durchaus vermeiden wollte. Nein, ich lasse mir mein junges Leben nicht vergrämen, da wäre ich doch wohl schon dumm!

(Fortsetzung folgt.)

Im Bann.

Roman von Fanny Kalkenhansen.

(4. Fortsetzung)

(Manuskript verboten.)

Als sie geendet, lehnte Mizzi still im Sessel und schaute mit träumerischen Augen zu dem Nachbarhause hinüber. „Ach, so zu lieben, so heiß, so treu, wie schön müßte das sein!“ flüsterte sie schüchtern vor sich hin. „Wie in einem Märchen! Und mein dummes Herz möchte auch gar so gern so ein Märchen erleben!“

Warme Lippen berührten die Stirne des Mädchens; Jovita hatte sich über die Schwester gebeugt, und nun strich ihre Hand sanft über das schöne blondhaar. „Es wird schon werden, des sei sicher!“ sagte sie weich. „Ich wünsche Dir nur, daß keine böse Feen in Deinem Märchen vorkommen!“

Aber lachend schauten sie Mizzis Augen an. „Ach, Dummheiten! In so einem Märchen bin

doch ich die schöne, zaubervolle Fee, — und weißt Du denn nicht, daß schließlich alle bösen Feen von der guten besiegt werden?! Ich wüßte mir schon zu helfen! — Und die schöne Dori hat's auch gewußt! — Wie es ihr ergangen sein mag, ob sie noch lebt und liebt?! Ich möchte die Leute da drüben, ihre Eltern, gern kennen lernen! Hast Du Verkehr mit ihnen? Nicht? — ach, das ist schade! — Aber warte nur, ich werde mir eine Gelegenheit dazu schon suchen!“

Auf die Gelegenheit hatte sie nicht lange zu harren, die ergab sich schon am nächsten Tage.

Die alte Kathrine brachte nämlich des Nachmittags von einem Gang zum Brunnen die Kunde heim, daß die Engelwirtin krank sei.

„Da müssen wir sie doch besuchen, wenn sie krank liegt, gelt, Jovita?“ meinte Mizzi. „Die alte Frau wird sich wohl recht freuen, da sie Dich ja oft genug am Fenster gesehen haben wird! Und ich möchte sie gar zu gern kennen lernen!“

So gingen Jovita und Mizzi eine halbe Stunde später hinüber.

Der alte Mann, der Engelwirt, kam eben den Hausflur entlang daher und machte ein gar verwundertes Gesicht, als ihm Jovita den Zweck ihres Kommens erklärte. „Eine gar seltsame Bist!“ äußerte er. „Aber freuen wird's die Frau

im Zimmer umhererschweifen. Da kam ein heller Ausruf der Verwunderung von ihren Lippen, ihr Blick haftete an einem Selbstbild, das an der Wand seitwärts vom Bette hing.

Ein liebliches, junges Mädchen war es im weißen Kleide, auf dem braunhaarigen Köpfchen einen Kranz von dunkelroten Rosen tragend.

„Die Dorothea! Wie kommt denn die daher?“ rief Mizzi und wies nach dem Bilde; aber im nächsten Moment blickte sie rot und vertiegt auf die frante Frau nieder. „Ach, ich vergaß, das ist — ist wohl das „Rosenfräule!“

Mit traurig blickenden Augen schaute die Frau zu dem Bilde empor. „Das war meine Tochter, ja!“ sagte sie leise; aber mit ungewohnter Hast drehte sie auf einmal dem blonden Mädchen den Kopf zu. „Aber was jagten Sie denn vorhin? Meinten Sie denn, das Bild stelle jemand andern vor?“

Mizzi, die wieder das Bild ansah, nickte lebhaft. Freilich, die Dorothea sieht genau so aus. Eine Modistin ist sie, seit diesem Frühjahr arbeiten wir in dem gleichen Geschäft, sie und ich!“

Mit ängstlicher Spannung blickte die Frau auf die Sprecherin. „Und wie heißt sie denn eigentlich, wie haben Sie gejagt?“

„Dorothea Ginster!“ verzetzte Mizzi.

„Dorothea Ginster!“ rief die Frau und setzte sich mit einem Ruck im Bette auf, als spüre sie mit einemmal keine Schwäche mehr. „Ach, so was, so was! Wissen sie denn mehr von ihr? Ach, erzählen Sie geschwind!“

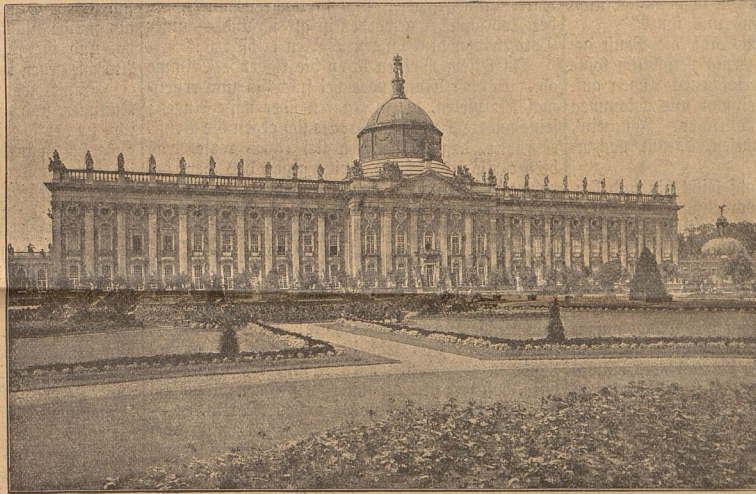
Verstohlen schaute Mizzi auf die so heftig Erregte und von dieser hinüber auf den alten Mann, der vorhin ganz still da drüben beim Schrant gestanden hatte und nun schwer aufstöhnend auf einen Stuhl sank.

Was war denn das nun? Mizzi begriff es nicht.

Jovita aber sagte sie beim Arm; sie hatte den Zusammenhang rasch erkannt. „So sprich doch! Siehst Du denn nicht, die Großmutter fragt nach der Entlein.“

Mizzis rotes Mäulchen öffnete sich weit vor Entzauen im ersten Moment, dann aber kam es sprudelnd hervor: „Eines Schreibers Tochter ist sie und sie bringen sich recht ärnlich durch, joviel ich weiß, aber ganz rechtschaffen und ohne Schulden. Letzteres weiß ich genau; Dorothea sprach neulich davon, sie müsse ein neues Sonntagskleid haben, könne es sich jedoch erst in ein paar Wochen verschaffen, weil ihr noch eine kleine Summe fehle dazu; und ich bot ihr das fehlende Geld einstweilen an, weil ich es selber gerade nicht brauchte; sie aber schüttelte ganz ernsthaft den Kopf und jagte: „Nein, nein, danke, ich warte! Eher gehe ich noch zehn Wochen im gestickten Kleide, eh' ich das tue! Wir leiden nie etwas, — eher hungern wir!“ — Ja, so jagte sie; sie ist auf ihre Jugend ein gar vernünftiges und braves Mädchen, wir haben gar keine so wie sie in unserm Geschäft und sind doch unser fünfzehn. Das Männervolk sind für sie lauter Nullen, — und gerade ihr laufen sie am meisten nach, und zwar die hübschesten Kerle auch noch. Aber dafür ist sie auch die Schönste von uns, ja, ja, — und man möcht' schon neidisch sein auf sie, wenn man sie nicht schon so liebhaben müßte.“

Die lautlos zuhörende Frau hatte die Hände gefaltet, ihre Augen waren nach geworden. „Just so wie sie, — just so!“ murmelte jetzt die weissen



Neues Palais in Potsdam.

schon, das will ich meinen! Kommen Sie nur, kommen Sie, — da, da herein geht es!“

Und er ließ die zwei in ein helles, freundliches Stübchen eintreten. — Der alten Frau machte der so unerwartete Besuch wirklich Freude, man sah es an ihrem Gesicht. Mit freundlichem Lächeln streckte sie beide Hände Jovita hin.

„Sie haben gehört, daß ich krank bin, und wollen nachschauen? Das ist recht gut von Ihnen. — Wie es mir geht? Ja, ja, im Magen fehlt es halt und in den Gliedern, wie es schon daher kommt, wenn man alt wird; da hält nichts mehr recht zusammen, schwach und mühselig wird man, und der Magen verträgt kein Essen mehr und hilft einem darum auch nimmer auf! Ja, so ein jung's Mut wie Sie, das ist noch allerwege. — Warum sind Sie denn nie zu mir gekommen, liebes Fräuleinchen? Mich hält' es ordentlich gestreut, ich hab' Sie oft beobachtet vom Fenster aus. Und das ist wohl eine Schwester von Ihnen, denk' ich mir? Ja, ja, aber gleich leben tut sie Ihnen schon gar nicht, — und viel einen lustigern Sinn mag sie haben als Sie, das verraten die Augen. — Hab' ich nicht recht, Fräuleinchen?“ wandte sich die Frau direkt an Mizzi.

Die nickte und lachte, warf den Kopf ein wenig zurück in den Nacken und ließ die blickenden Augen

Lippen. „Nicht einer hat etwas gegolten bei ihr, keinem hat sie ein besonders freundlichen Blick geschenkt, bis der eine kam, der eine, den sie mehr liebhatte als sich selber! — Und sie steht ihr gleich, der Dori, auch im Gesicht?“

„Ja, ja, wie eine und dieselbe!“ versicherte Mizzi. „Bloß die Wangen sind nicht so rund, und mehr blaß ist sie, viel mehr blaß!“

Und das junge Mädchen wollte von neuem seine Ansichten über Dorothea Ginstler kundgeben; aber Jovita dachte, das nun wohl eine Aussprache zwischen den beiden alten Leuten das Beste sei für deren erregte Gemüther, und so unterbrach sie bald genug die Rede der Schwester.

„Ich meine, wir gehen jetzt heim,“ sagte sie, „und kommen ein andermal wieder, Frau Borrer, wenn Sie erlauben! Vielleicht morgen nachmittag, ja? Also adieu für heute, adieu, und ich wünsche eine gute Nacht und für morgen ein besseres Befinden, liebe Frau! — Nein, Herr Borrer, bleiben Sie nur, bleiben Sie, wir finden unsern Weg schon!“

Und rasch schlüpften die beiden Mädchen-gestalten zur Thür hinaus.

Die beiden Alten aber saßen eine Weile in tiefem Schweigen, schwer und laut atmend. Endlich wandte die Frau den Kopf ihrem Gatten zu. „Martin! — Martin!“ sprach sie sanft, und dennoch klang ein schwacher Vorwurf in Töne durch. „Ist's noch immer dasselbe, kannst Du noch immer nicht Frieden machen zwischen uns und ihm?“

Der alte Mann hob das auf die Brust gefundene Haupt höher, und zornig verächtlich lochte es in seinen matten, glanzlosen Augen auf.

„Na, ist er denn auch einmal nur gekommen und hat den Frieden haben wollen, er? Ach mein, es war' doch an ihm gewesen, darum nachzusehen!“

Die Frau wiegte den Kopf leicht hin und her. „Schau, Schau, er hat ja doch einmal geschrieben und gebeten, wir sollten uns mit ihm versöhnen, — und wir wollten nicht dazumal!“

„Na, ja, das war dazumal, — als — als die Dori — im — im Sterben — war!“ Keitig hatte der Mann zwischen den einzelnen Worten schlucken müssen, es schien etwas in ihm mit Macht aufzudrängen, und zuletzt war seine Stimme gar rau und dumpf geworden. „Als sie uns noch einmal hat sehen wollen, nur um ihren letzten Wunsch zu erfüllen, hat er seinen Trost bezwungen und geschrieben! Und wir waren ja daran, zu ihr zu gehen, zu ihr nur, nicht zu ihm, — aber da ist das Telegramm gekommen, daß sie schon tot sei; und wir haben — wir haben es nicht über uns bringen können, sie so anzuschauen, — nein, das schon nicht; wie hätt' eins hinschleppen können, und ich hätt' sie doch nicht angechaut, die Leich', — wo ich die Dori doch immer noch vor Augen gehabt hab' als das frisch', rosig' Mäd'el, so wie sie von da oben herabschaut!“ Und die zitternde Rechte des Mannes hob sich gegen das Bild hin, woran seine Augen hingelen mit einem Ausdruck heißerer Zärtlichkeit. Der erschütternde, tiefgewaltige Schmerzensklang aber, der eben noch in der Stimme gelegen, wich jetzt einem Tone, der schier wie Haß sich anhörte, so feindselig: „Mit ihm aber haben wir nichts zu schaffen gehabt! Cher hätt' ich mir noch das Herz aus der Brust reißen können, als dem ein gutes Wort geben! — Von dem Kindel aber, da hat er uns ja gar nichts geschrieben, und ich hab' darum gemeint, es sei keines da!“ Wunderlich bebte da die Stimme und mühte sich doch, mit Zorn über dies Wehen hinwegzukommen. „Aber es war' wohl auch nicht viel anders gewesen; von so einer Abstammung kann nichts Gutes erwachsen! Der Vater ein Komödiant, — das Kind wird nicht viel Besseres sein! Und ich wöcht' meiner Lebtag' den Baum lieber ohne Frucht sehen, als mit einer schlechten, nichtsnutzigen! Na, so ist's!“

Beide Hände schlug die Frau ineinander und schaute den Sprecher aus großen Augen an. „Aber, Mann, hast Du denn ganz vergessen, was das Fräuleinchen vorhin sagte? Was das für ein Mäd'el sein soll, der Dori ihr Kindchen, so lieb

und so brav wie nicht leicht eine andre! Hast Du's denn nicht gehört, daß sie ihr da oben, ihrem Mütterlein, ganz gleichsieht, — und die Dori, die ist doch nicht schlecht gewesen, — bloß auf das eine Mal, wo sie uns das hat antun können, uns zu verlassen. Und da, da hat sie wohl nicht widerstehen können, uns zu verlassen. Und da, da hat sie wohl nicht widerstehen können; das Gefühl zu ihm war stärker als das zu uns; wer weiß auch, wie gar hart ihr geüben ist dabei! Aber gegen die Lieb' kann eins doch zu viel streiten, es ist umsonst; wen die einmal zwingt, den läßt sie nimmer aus.“

Der Alte sah sein Weib an mit verwundertem Blick. „Wo nimmst denn Du die Wort' her, Frau?“ fragte er, „wo Du doch Dein Lebtag' so ein schweigesames Frauenzimmer gewesen bist!“

Als glitt das Sonnenlicht über das alte Frauenantlitz, so hell erchien es auf einmal. „Das kommt, weil ich oft viel Tag' und Stunden studiert hab' über der Dori ihr Tun, damit ich sie verstehen hab' können und ihren Sinn ergründen, der sie zu dem getrieben hat, so wie es geschehen ist. Vergeben hab' ich ihr ja gleich gehabt, und längst, längst wär' ich gegangen und wöcht' sie heimbringen samt dem Mann, aber Dich habe ich gefürchtet! Du bist ja immer gleich so wild geworden, wenn man nur ihren Namen gesagt hat, — und da hab' ich gewartet und gewartet, und so lange gewartet, bis der Tod schneller geworden ist als ich und — unser Dörchen von dem langen Warten erlöst hat!“

In leisem Weinen brach die klagende Stimme ab. Und der Mann nebenbei fuhr sich zum erstenmal seit vielen, vielen Jahren über naße Augen; seine andere Hand aber drückte sich gegen die Brust, er fühlte, daß da drinnen sich etwas regte, was bisher wie eine scharfe Spitze gegen das Herz gerichtet gewesen und wovon dieses immer wieder aufgestachelt worden zur Feindseligkeit, wenn es ein wenig Weidmütigkeit und die Liebe für das Kind, für die schöne, einzige Tochter, überkommen wollte.

Das leise Weinen wurde plötzlich unterbrochen; Frau Borrer sprach wieder. „Wenn ich nur von dem Kinde etwas gewußt hätte! Aber gar nichts, gar nichts! Und jetzt ist das Kind ein großes Mädchen geworden, schön wie unsere Dori und so brav, daß wir uns gar nicht zu schämen brauchen, wenn sie da wäre bei uns! Schau Martin, er — der Dori ihren Mann mein' ich, — er muß doch kein schlechter Mensch sein, wenn er auch ein Komödiant gewesen, — sonst hätt' er sie nicht so ordentlich und brav erzogen! Auch seinetwegen käm' keine Schand' auf uns! Gerade so war' es, als hätten wir unsere Dori noch, unsre liebe Dori!“

Die breite Manneshand legte sich sanft auf das graue Haupt der Frau. „Soll ich sie Dir holen?“ fragte er so weich und liebevoll, wie sie es in ihrem ganzen Leben noch nie aus seinem Munde vernommen. Und da griffen stracks ihre Hände zu und zogen seine Hand von ihrem Kopfe herab, und ihre Lippen küßten sie inbrünstig.

„Willst es tun, willst es tun?“ lispelte sie dankbar. „Gut bist Du, gut, und freuen wird's Dich selber, wenn sie erst einmal da ist! Ein rechter Trost und eine hohe Freud' wird sie uns sein in unsern letzten Lebenstagen!“ Gar schwach sank sie nun in die Kissen zurück, aber ein Schimmer reinsten Freude verklärte das alte, müde Gesicht.

12. Kapitel.

Andern Tages bereits reiste Herr Borrer ab nach Wien; zuvor aber hatte er im Nachbarhause Fräulein Mizzi Boll aufgesucht und von dieser die Adresse seines Schwieger Sohns erforcht; Mizzi hatte sie ganz genau gewußt, da sie von Dorothea erst kürzlich eingeladen worden, diese einmal Sonntags zu besuchen.

So hatte es der alte Herr leicht, in Wien seine Verwandten aufzusuchen. Aber sauer und mühselig ward seinen alten Gliedern der Weg ins dritte Stockwerk, denn so hoch wohnten Franz Ginstler und dessen Tochter.

Schweratmend mußte er oben eine Weile stille stehen, ehe er die Thürnummer suchte.

Richtig, da war es! — Er klopfte, und eine helle, weiche Mädchenstimme rief „Herein!“

Ein ärmlich ausgestattetes, kleines Zimmer war es, welches der nun vor Aufregung zitternde Mann betrat. Und in dieser arbeitsigen Umgebung befand sich eine gar holde Mädchenblüte; die mittelgroße Gestalt in dem blaßlila Kattunkleid war wundervoll gebaut, schlank, zierlich, biegsam, und von vollen, edeln Formen; das zarte, blaße Gesicht mit der schmalen, schönen Stirne und dem feinen Näschen war umrahmt von seidiglänzendem, kastanienbraunem Haar; die hellbraunen, tiefen Augen aber schauten so eigen, so mädchenhaft träumend.

Das war seine Enkelin, ja! Wie die Mutter, so herzlich und lieb! Bloß das weiche, sehnsüchtige Lächeln fehlte, welches jumeit Doris Lippen umspielt hatte; da war nichts hiervon zu sehen; fest geschlossen war der kleine, reizende Mund und verließ so dem Antlitz das Gepräge eines ernsten, zurückhaltenden Wesens.

Ja, das fehlte; — der Ernst, die Not des Lebens mochte daran schuld sein; im Bann von Kummer und Sorge war wohl dieses Lächeln gewichen, das doch einst den Mund des Kindes umschwebt haben mochte. Und bittere Vorwürfe hoben sich in der Brust des alten Mannes; ihm war es, als stände nicht die Enkelin, sondern die Tochter da, und ihr stummer Mund erhebe eine schwere Anklage gegen ihn:

„Einst war ich sorgenlos und ohne allen Kummer, und wenn Du gut gewesen wärest, hätte ich immer so sein können; Du aber hast mich hinausgeschleudert in die Welt; Hunger und Sorge habe ich kennen gelernt — durch Dich; Vater und Mutter hätte ich gebraucht, ihre Liebe, ihren Trost, ihre Hilfe, aber Dein Herz war so hart, so selbstständig, es hat nicht begreifen können, das mein Herz zuviel Liebe hatte!“

Ja, zuviel Liebe, zuviel Liebe hatte sie gehabt; das war ihre ganze Schuld gewesen, — und er — er hatte sie so schwer büßen lassen, seine arme Dori! Die alte, lang unterdrückte Liebe zu seinem nun toten Kinde stieg allmächtig in ihm empor; daß dieses ihn einst schwer verletz, das vergaß er; nur daß er Liebe hätte zeigen sollen immer und immer ohne Aufhören, und daß er sein Vaterherz verleugnet, das allein wußte er, — und qualvoll, bitter schmerzlich zog es auf in ihm; ein Schluchzen entrang sich seiner Brust, und seine Hände salbeten und hoben sich; wie ein Bittender stand er da, bittend um die Vergebung einer schweren Schuld.

Groß und erkaunt harpten die Augen des Mädchens an dem fremden Mann, der mit so leisem, bewegtem Ton beim Eintreten begrüßt hatte und nun stumm dastand, mit starren Augen. Die Frage, was er denn wünsche, schien er gar nicht gehört zu haben. Und so schritt Dorothea, welche sich sehr seltsames Gebahren nicht erklären konnte, näher auf ihn zu.

„Wünschen Sie etwas von mir?“ fragte sie freundlich. „Sagen Sie mir doch, was Sie wollen, ich bitte!“ Sie legte die Hand auf seinen Arm, wie um ihren Worten mehr Nachdruck zu verleihen.

Da kam er endlich zur Besinnung und wußte, daß nicht die Tochter, sondern die Enkelin vor ihm stand! Und diese würde vielleicht nicht einmal etwas von ihm wissen. Oder doch? Spannung erfaßte ihn, und die Sehnsucht nach der Liebe des Enkelkinds machte in ihm auf mit stärkster Macht.

„Sie fragten, was ich wolle, — nicht?“ sagte er nun, und nahm dabei ihre von seinem Arm weggleitende Rechte fest zwischen seine beiden Hände. „Sagen Sie mir eines; wissen Sie denn, daß Sie noch Großeltern haben?“

Das Mädchen nickte. „Vater sprach erst vor kurzem zu mir davon, daß die Eltern meiner Mutter noch leben, daß sie aber nichts wissen wollen von uns, weil sie mit der Heirat der Mutter nicht einverstanden waren! Früher jagte Vater

auf meine Fragen nach meinen Verwandten immer, wir hätten keine Menschenjuele, die sich um uns kümmern!

Dem Alten traten Tränen in die Augen. „Keine Menschenjuele, ja, ja! Und wären doch zwei so alte, einjame Leute dazwischen, die sonst auch nichts zu tun hätten auf Gottes weitem Welt, als wie den paar Menschen, die ihnen gehörten, Liebes zu erweisen; statt dessen saßen sie allein mit harten Herzen und — ja gelt, Kind, nun hältst Du die Großeltern für recht böse Menschen und magst sie gar nicht recht?“

Er erhielt keine Antwort auf seine Frage. Dorothea hielt die Augen groß und atemlos, voll auf sein Gesicht gehesert und sagte, rauchend atmend: „Neh glaube — glaube — ja sind denn wohl Sie mein Großvater?“

„Freilich, freilich, — und meinst wohl, weil ich so lange mich nicht bestimmet hab' um Dich, brauche ich jetzt auch nicht zu kommen? Gelt?“

Aber das junge Mädchen schlang den freien Arm um seinen Nacken, hob sich auf die Fußspitzen und küßte das runzlige Gesicht. „So böse bin ich nicht, wie kannst Du das denken?“ jagte die weiche Mädchenstimme liebevoll. „Du bist doch der Vater meines lieben Mütterchens, und ich bin froh, daß Du nun doch gekommen bist!“

Er strich sanft mit der rauhen Hand über ihre Wangen. „Na sieh, vielleicht auch wäre ich schon früher gekommen, ich weiß es nicht, — aber wir haben erst gestern erfahren, daß Du auf der Welt bist! Dein Vater hat es uns verschwiegen!“

„Oh! — Und Großmutter, was ist mit ihr? Ist sie nicht hierher gekommen?“

„Die ist krank und will, daß Du zu ihr kommst! Was meinst Du denn dazu?“ — und ängstlich hasteten seine Augen auf dem lieben Antlitz.

Ein unruhiger Nid antwortete ihm. „Was Vater sagen wird — ich weiß nicht! Ich möchte schon gerne, o, so gerne, aber ob der Vater einverstanden ist? — O, Großväterchen, sieh nicht so traurig aus; ich werde den Vater bitten, und dann wird er schon nachgeben; sonst ist er ja ein recht guter Mann!“

Aber Großvater schüttelte bedenklich den Kopf. „Freilich, freilich, bis auf das Eine, daß er uns nicht gut gefimmt ist, — und da kann er wohl sagen: Habt Ihr mir Euer Kind verweigert, tu ich das selbige bei dem meinen! Und das Bitten und wieder Bitten könnte am End' erst helfen, bis es zu spät ist, — ich meine, daß dann wohl gar die Großmutter nicht mehr lebt! Sie ist gar schwach und das Warten, bis sie Dich sehen kann, könnt' ihr viel schaden! Wir müssen schon schauen, daß Dein Vater gleich nachgibt!“

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

In der Großstadt. „Ob man uns ansieht, daß wir eben aus der Provinz kommen?“ — „Das macht nichts. Wenn man uns nur überhaupt ansieht.“

Ein guter Rechtsanwalt. Richter: „Angeklagter, gesehen Sie Ihre Tat ein?“ — „Nein, die Rede meines Verteidigers hat mich ganz und gar von meiner Schuldlosigkeit überzeugt!“

vor der vorzüglichen Wirkung der allein echten

Huf ab

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife von Bergmann & Co., Halleben.

Sie ist unbedingt eine der besten Seifen gegen Hautunreinheiten, Hautausschläge, wie Milcherzätze, Finnen, Blätchen, Hautrötte usw. a Stück 50 Pf. Ferner macht der Cream, Dado (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.

Wahre Geschichten. Ein Speculant eröffnete in der Nähe der Volks- und Höheren Mädchenschule ein Konfektengeschäft. Aber er hatte wohl die Nachhaftigkeit der jungen Mädchen überschätzt: Das Unternehmen wollte nicht so recht in Schwung kommen. So leichten Kaufs warf der junge Mann die Platte nicht ins Korn. Er ließ beim Schulschluß ein masse Kellames-bogen austreten, Ladpapier, Musterstücke, Siegelmarken, Abzählbogen, Anzeigekarten — umsonst! Eines guten Tages aber trümmte die Sachschäden den Konfektentischen, und die Praktikanten kamen wieder hart in Mode. Des Rätsels Lösung: Der Ruffitus von Geschäftsmann hatte Buderpapier verteuert lassen!

In Monte Carlo. „Schaun Sie nur, die Dame hat sehr viel auf Not gelegt.“ — „Sie meinen wohl, sie hat sehr viel Not angelegt.“ (Aus dem „Guckstein“).

Notierung. „Man sieht Sie ja gar nicht mehr mit Ihrer intimsten Freundin, der Baronin! Sie haben wohl etwas miteinander gehabt?“ — „Nicht im geringsten! Wohl momentan passen unsere jetzigen Telleiten nicht zusammen, und deshalb können wir uns nebeneinander nicht sehen lassen.“

Stärkeres Mittel. „Seidern der Miller lo sehr gerbt hat, geht er gar nie mehr ins Bräuhäus, sondern immer nur zum Wein.“ — „Selbstverständlich! In Bier wird er ja mit dem vielen Geld nicht fertig!“ (Aus den „Flieg. Bl.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.

- Gans, rief Martha, laufe 2
Wir schnell in den Garten;
Sollt' die 1 ich auch noch warten,
Wird' mir's Leben zu 1 2.
Wieder steck die 1 in 3,
Frei am schönsten Kopfe!
Gerne sieht im Winter 2
1, 2, 3 im Topfe.
Wahr' drum bester 2 die 3,
Wohl' schmedt uns der 1, 2, 3.

Ein dices Maßvieh liegt gebettet
In niedrem Stall und angettet
Im Boden durch gar manche Stränge,
Ein Mey umstrickt es fest und enge. —
Wozu? Es wird davon nicht laufen;
Ob du's willst schlachten, od verkaufen,
Es wird dir niemals widerstreben;
Nur gut sich mühen, heißt ihm leben. —
Wenn seine Zucht dir gut gelungen,
Behagt sein Fleisch dann allen Zungen
Sieht schön wie Gold aus und duftet lieblich;
Nur es zu braten ist nicht üblich.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:
I. Brautstag. — II. Wind.

Und ob nun der Sommer trocken ist,

über regenfeucht, ob man sich Heufieber holt oder einen Erkältungskatarrh — immer muß man gegen Reizungen der Atmungsorgane geschützt sein. Um bequemsten und sichersten sieht man sich vor, wenn man ein paar Schachteln mit Fays' köstlichen Sodener Mineral-Kapseln mit auf die Reise nimmt, wenn man auf Touren, größeren Spaziergängen o. immer Sodener zur Verwendung bereit hat. Fays' Sodener wirken vorbeugend und bekämpfen prompt alle neu auftretenden Affektionen, wie sie auch bei veralteten Katarrhen vorzügliche Dienste leisten. Man verlange ausdrücklich „Fays'“ ächte Sodener, zu 85 Pf. die Schachtel. Besondere Kennzeichen: Amtlige Bezeichnung des Bürgermeisters' Meines Bad Sodens a. Z. auf weißem Kontrollstreifen.

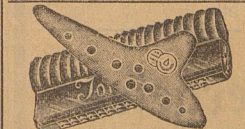
sitzt Ihr Anzug, wenn nicht immer fein aufgebigelt. „Futuro“ bügelt die lose mechanisch über Nacht hochelegant u. fein. Preis Mark 3.—. Wenn nicht gefüllt, Geld zurück, daher ohne Risiko. Carl Fleckner, Bad Walthersfeld Nr. 6.

Edel-Schlafdecken
ca. 140x190 cm Stück 2,15 4 Stück 5/6
8 Stück 10/11 Robart. Versand Nachnahme.
C. Schönholm, Braut 1. M. 35.

Blendend weiße Zähne
durch Anwendung der Zahneinigungs-Apparatur „Aetern“ und 6 schmerzlosen Zähne erhalten ihre ursprüngl. Farbe wieder. Preis 1,00 Mk., Porto extra. Zu bez. W. Huwe, Altenstein, Elbtr.

Erstkl. Solidaria-Fahrräder, 24- u. 26-Zöcher, Schallplatten
Teilzahlung.
Gegen Cassa Stürmer-Räder von Mk. 44.—
Zubehörteile sportbillig. Katalog gratis.
J. Wendisch & Co., Charlottenburg 12.

Geld gibt ohne Bitten, schnell, reell, künftige Kautionsab-tungen, seit 1891 bestehende
Firma Schulz, Berlin 35, Kreuz-bergrstraße 21, Rückporto.



Gratis 2 Instrumente.
Starna mit Stenton (18 cm), schwarz lackiert, mit Goldbündel, und Kauters- Mundbohrenapp. 32 Stück, mit Selbst-entriegelungen gegen Entwendung von 60 Pf. für Porto und Unkosten franco.
Heinr. Schnr., Neuenrade 535.

Bei Fuss-Leiden
Krampladern, Aderknoten, Venenentzündung, Beinsch-were, Blutstauung, Licht-Rheumat, Müdigkeit, kalte Füße, Frostbeulen etc. bade man die Füße nur mit
Fussbadkraut „Herpoda“

1 Kart. M. 1.50, 4 Kart. M. 5.50. Porto extra. Institut Hermes, München 70, Kaiserstr. 8. Es. G. in 2. schreibst schon nach dem ersten Karton sind meine Beine besser geworden. Es. in 5. Die Schmerzen sind schon fast weg und das Befinden sehr zufrieden.

Friedensvermittlung in der Familie erfolgt am besten, sichersten und schnellsten, wenn dem grollenden Gatten ein passendes Geschenk gemacht wird. Um hier in jederzeit einen zuverlässigen Berater zu haben, ist zu empfehlen, sich einen erprobten Führer anzuschaffen. Als solcher sei der neueste Prachtatlas des hervorragenden, uns als streng reell bekannten Verjandgeschäfts Zonah & Co., Berlin N. S. 378, angelegentlich empfohlen. Es sei nur an die in größter Auswahl enthaltene Geschenk- und Luxusartikel, Uhren, Goldwaren und Schmuckfachen, Grammophone, photographische Apparate und dgl. erinnert. — Welch' hohes Ansehen das moderne Kaufhaus allenthalben besitzt, bezeugt so recht die Tatsache, daß sich der nach hundertaufenden zählende Kundenkreis heute schon über 28000 Orte Deutschlands erstreckt, und sich der Uhrenverjand allein auf 25000 Stück jährlich beläuft. Auch wurden im letzten Jahre tausende Sprechmaschinen und circa zweihunderttausend Schallplatten verkauft. Bezüglich der Zahlungsweise sei bemerkt, daß die Firma in entgegen-kommenster Weise Teilzahlung in bequemen monatlichen Raten gestattet. Laße sich jeder Interessent zunächst den reich illustrierten Prachtatlas kommen. Die Zufendung erfolgt ganz umsonst und portofrei von der Firma Zonah & Co., Berlin N. S. 378, Belle-Alliance-Straße 3.

DEUTSCHE KUNSTDRUCK-GESELLSCHAFT m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstr. 50
Kunstverlag Moderne Drucktechnik
Farbige Wiedergaben
berühmter Gemälde
alter und neuer Meister
Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—
Katalog wird auf Wunsch franco zugesandt

Beinleiden!
Bei Krampfadern-Ent-zündg., Geschwülst, Beinschwellen, Kindersüssen, Gicht, Rheuma, flacher Schwiss- od. kalter Füßen bade man mit
Olosanta-Perlen.
Packung D (12 Bäder) Mk. 3.50.
San.-Bat. Dr. R. Weise & Co. Hamburg 1, Z. 5.

Käse
10 feine Käsesorten delikat u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse, Camembert, Bierkäse in Sortimentskiste (10 Pfd.) für 4.99 Mk. Porto u. Käse frei direkt aus der Reinickendorfer Käse-fabrik m. b. H., Reinickendorfer 37, 100 Harz-käse, fein u. pikant Mk. 3.20 frk. Nachn.

Anzeigen
haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantierten geschweilt, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabako 31.—
8 Pfd. Pastorentabak 6.—
8 „ Jagd-Kanaster 6.50
8 „ Holländer „ 7.50
8 „ Frankf. „ 10.50
8 „ Kaiserblätter 13.—
franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebensteh. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Kölller, Bruchsal
Fabrik, Welttrup. (Baden)

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu berufen.

Karmelitergeist, „Tutwohl“ von Walther ist eine Wohltat in jedem Alter. (vorzüglich wirkendes Massagenmittel). 12 Fl. Mk. 3.—, 24 Fl. Mk. 6.— franko. E. Walther, Halle a. d. Saale, Mühlweg 20.



Eine Uhr schenken wir Ihnen,

wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49. Abt. 74.

Jogurt - Fermenttabletten zur Bereitung von echter Jogurtmilch 45 Tabletten = 180 Portionen 3.90 Mark franko. **Trockenspeise** in Milch usw. zu nehmen 3 und 1,00 Mark. Walter Hennings, Versand-Abt., Hamburg 15h.

Echte Hienfong-Essenz extra starke. Höchst aromatisch, à Dutzend 2.50 Mk., wenn 30 Flaschen 6.00 Mk. portofrei Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.



Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein . . . per Liter	Mk. 0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein) . . .	„ 0,95
1911er Obermoseler . . .	„ 1,10
Tarragona (rot) . . .	„ 1,25

in Korbfässchen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne . . . per Fl.	Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux . . .	„ 1,—
1905er St. Clément . . .	„ 1,20
1904er Château Loubaney Curac . . .	„ 1,50
1905er Château Gazin Fronsac . . .	„ 1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler . . . per Fl.	Mk. 0,90
1909er Remicher . . .	„ 1,—
1906er Merler . . .	„ 1,30
1910er Enkircher . . .	„ 1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger . . . per Fl.	Mk. 1,—
1905er Kempter . . .	„ 1,30
1904er Binger Rochusberg . . .	„ 1,50
1910er Hallgartener . . .	„ 1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um güt. rechtzeitige Ausgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

Verlangen Sie **Gratis** und franko
MARKE SCHWANN
GDMM - GÜRTELTIER
von Kaysan, Cassel 3.

Preussische Verlagsanstalt,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

- Op. 1. Pfahn 130 (Preiskomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text Mk. 6.—
- Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Hefen à Mk. 3.—
- Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à N. Mk. 1.50
- Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—
- Op. 24. Sechs achtsimmige Motetten für gem. Chor, 3 Hefte, Partitur à Hefte Mk. 2.—
- Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur à Mk. 1.50
- Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Hefen à Mk. 1.50
Stimmen à Mk. 0.10
- Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 1.20
- Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 1.50
- Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 2.40
- Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 3.—
Stimmen à Mk. 0.10
- Op. 32. „Am Meeresstrande“, Dichtung von D. E. Klopfsch für Soli, Chor und Pianoforte, Partitur Mk. 9.—
Stimmen kpl. Mk. 4.—

Sommersprossen

entfernt nur Creme Any in wenigen Tagen garantiert. Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! Frko. M. 2.70 (Nachn. 2.95). Gold-Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Danksch., besitzt hier für nur d. Apotheker z. oisernen Mann, Strassburg 16. Eis.



Erstkl. Stempel in Kautschuk u. Metall, Typen - Druckereien etc. lies. schnell u. billig



K. W. Unger, Eibenstock Sa. 12, Katalog gratis und frko. Compl. Bureau-Einrichtungen werden übernommen

Neue rote Betten

ameliert vor prima rot Anlett, je Oberbett, Unterbett u. 2 Stücken in 20 Stk. neuem Goldbäumchen gefüllt, auf nur Mk. 300.— beste wie Oberbett m. Deunen. Bedeckte nur Mk. 35.— Grimmbergt, Seitenbett nur Mk. 40.— Serapad, frei, Viele Dankschreib. Katalog, frei, 9000 Betten schon verkauft.

Bitter & Co., Bettensabrik, Sena 00, Unterm Markt 1.

Feinstes Kokospisselet

„Bondala“ liefern wir, wo sonst nicht erhältl. in Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 5.85 franko Nachnahm., ferner

Feinstes Gesundheitspisselet die ärztlich empfohlene Frucht emulsion

„Ockel“

— nur d. Gesetz nach Margarine zu nennen — in Postpaket, à 9 Pfd. netto zu Mk. 6.30 frko. Nachn. sowie **Feinst. Pflanzenbutter-Margarine** **„Delft“**, ein vollwertiger Ersatz für beste Kuhbutter, in Postpaket, à 9 Pfund netto zu Mk. 6.75 franko Nachn. **Oelwerke Reinh. Ockel, Bonn a. Rh. 27.** — Wiederverkäufer gesuchet. —

Eine prachtvolle

Standuhr

gabe ich Ihnen, wenn Sie für mich **„Ende“** meiner wunderbaren 3400er stellen à 200 Mk. in Postpaket, die Lieferung erfolgt ganz frei an folgende Personen beiderlei Geschlechts mit Standausgabe. Nach Verkauf senden Sie den Betrag. Uhr liegt gleich bei.

Gg. Zellerser Witwe, Forchheim (Bayern) 250.

Alles zur

Laubsägerei

Kerbschnitt-u. Holzbrandmalerei liefert rasch/billig! Fr. H. Hübner, Maxdorf 48 (Pfalz). Katalog gratis und franko

Für M. 3.50 frk. Nachn. Postkollt

Harz-Kuh-Käse

Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.

Bouillonwürfel

stiefeln u. trockn. pr. 100 Stück 2.50 Mk. franco, 1000 Stück 10.50 Mk. Chem. Werke J. M. Gündel, Lichta-Königsee (Nür.) 15. Leistungs-fähigkeit und größte Stirma am Platze. Würfel eignen 10 Stk. Marken.

Delik. Pflaumenmus

Em.-Posteim.ca. 10 Pfd. br. M. 2.10
Em.-Postopf. ca. 10 Pfd. br. M. 2.20
Em.-Balmem. ca. 28 Pfd. br. M. 5.50

la. Speisekuchonig

Em.-Posteim.ca. 10 Pfd. br. M. 2.75
Em.-Postopf. ca. 10 Pfd. br. M. 2.85
Em.-Balmem. ca. 28 Pfd. br. M. 7.75

gem. Marmelade

Bleicheimer ca. 10 Pfd. br. M. 3.00
Bleicheimer ca. 20 Pfd. br. M. 6.75
gar. reiner Kakao
Postk. 9 Pfd. in 1 Pfd.-Pak. M. 6.75

Delik. Pflanzenbutter

Margarine in 1 Pfd.-Paketen
Postkollt 9 Pfd. M. 6.10
ab hier geg. Nachn. od. Voreinsd
Allgemeine Waren-Versand-Gesellsch. m. b. H., Magdeburg 59.

Schuhcreme

große Dosen, 100 Stück Mk. 4.— gegen Nachnahme. Porto extra. Chemische Fabrik Kebab 6. m. b. H., Berlin N. 11 Saarbrücker Str. 30.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Soeben ist erschienen:

Preussisches Wassergesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Säuser des Landtages vom 4. und 21. Februar 1913
Ämtliche Ausgabe (Abdruck der Druckf. Nr. 1200 u. Preis 1 Mark
1225 des Saufes d. Abgeordneten)

Demnächst erscheint:

⊞ Kommentar zum Preussischen Wassergesetz ⊞

bearbeitet von Justizrat Vitt, Breslau, und Landrat Dr. v. Kries, Fülhne

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Befassung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzupprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Sonder-Offerte! In selbstgekollter **Rotwein à 70, Weisswein à 80** Pf. p. Ltr. frko. jed. Bahnst. i. Fass. (Leihw.) von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Oelkleider, Gummimäntel, Lodenkragen und Autobekleidung. Preisliste gratis und portofrei. **C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.**

Gratis verlangen Sie Katalog über **Billige Musikalien** von **Adolf Kunz's** Musikalische Volksbibliothek Berlin NO. 43.

Uhren- u. Goldwaren
Wand- und Taschen-uhren usw. gut und preiswert
Reich illustrierter Katalog kostenlos
Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges. in Kreisensen (Harz) U Nr. 637

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Glöckner, Reutlin. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Anzeigenpreis: 10 Pf. pro Zeile und Woche, Berlin SW. 68.